

Bilder und Zeichen

Magdalena Kröner

Eine unverstellte Eigenartigkeit. Zur Fotografie von Judith Samen

Das pralle Leben in den Bildern Judith Samens stößt manchem auf: drastisch wuchern Schwangerschaften, schieben sich faltige Leiber gänzlich unverdrossen ins Bild. Judith Samen stellt überkommene Bildkonventionen und gesellschaftliche Stereotype in Frage: Männer tragen Nachthemden, Küchenschürzen oder Zöpfe zur haarigen Brust, kleine Kinder tragen Perücken und die Künstlerin selbst auch mal ein Fladenbrot als Kopfbedeckung.

Judith Samens Inszenierungen bleiben in jedem Moment als solche erkennbar. Dabei verschränkt sie disparate Bedeutungsebenen, die in einer Fülle gleichzeitig aufscheinender Inhalte resultieren. Samen führt die großen Themen und großen Gesten so nah ans Vertraute und Alltägliche heran, dass diese plötzlich ins Absurde kippen. Sie ironisiert die Schwere und das Gravitätische der Inszenierungen durch die profane oder absurde Requisite, die sie ihren Protagonisten an die Seite stellt. Diese Beigaben brechen das Pathos, driften dabei jedoch nie in die Travestie ab. Samen erhebt das eigentlich Belanglose in den Stand des Motivs und kombiniert es mit dem Erhabenen auf eine geradewegs unerhörte Weise: die dralle Nackte, die lachend einen Teller Püree trägt, der Mann im purpurnen Samtumhang wie ein verlorener, doch heiterer King Lear, der seine Krone voller Überzeugung gegen zwei Rettiche getauscht hat.

Kindheit, Alter, Geburt und Tod, der ewige Kreislauf aus Werden und Vergehen – nichts Geringeres verhandelt Judith Samen. Und doch ist die vorgebliche Unmittelbarkeit und Eindringlichkeit ihrer Fotoinsze-

nierungen eingebettet in ein komplexes Geflecht gesellschaftlicher und ästhetischer Diskurse, was ihr eine originäre Position innerhalb der unterschiedlichen Strömungen der Gegenwartsfotografie zuweist. Statt den Blick auf massenmedial generierte Wirklichkeitsphänomene zu richten, behauptet Judith Samen das Authentische, das Unverbrüchliche einer Person, das im Bild aufscheint.

Judith Samens Arbeiten sind voller unterschiedlicher Bildbezüge. Sie operieren auf verschiedenen ikonographischen Ebenen des Sakralen und des Profanen: Vanitas trifft Alltag. Sie spielen mit kunsthistorischen Topoi wie den altmeisterlichen Inszenierungen des häuslichen Lebens. Sie verbinden unterschiedliche Genres: Portrait, Selbstportrait, Stilleben. Samens Fotografien sind Küchenstücke der Jetztzeit, die den Betrachter fordern. So labt sich manches Mal der Blick an einer sich scheinbar unbewusst gerierenden Intimität, bei der offen bleibt, ob sie den Betrachter miteinbezieht. In allen Arbeiten thematisiert Samen also auch den Moment des Blicks, des Schauens und Betrachtet-Werdens. Darin reflektiert sie das vielschichtige, mithin inzestuöse Verhältnis zwischen Betrachter und Bild.

Judith Samens Figuren wirken durch ihre massive körperliche Präsenz. Mal sind sie abwesend, stellen keine Beziehung zum Betrachter her. In anderen Arbeiten wiederum nehmen die Figuren herausfordernd den Blick des Betrachters auf. Samen inszeniert eine unverstellte Eigenartigkeit der Körper und Gesichter, sie schafft anhand klassischer kompositorischer Ordnung

hochverdichtete Charakterstudien. Dabei arbeitet sie in ihren Modellen psychische oder physische Eigenheiten heraus, die die Abgebildeten zu Typen, mehr noch – zu Archetypen werden lassen.

Scheinen Judith Samens Inszenierungen der eigenen Person sie zunächst in die Nähe gender-theoretisch inspirierter künstlerischer Strategien einer Cindy Sherman oder Irene Andessner zu rücken, so bleibt ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit am Selbstportrait damit unerwähnt. Jede Bildinszenierung dient zugleich auch als Experiment im Möglichkeitsbereich des Mit-Sich-Selbst-Identisch-Seins. Der Körper ist Samens bevorzugtes Material, das sie mal biographistisch, mal entlarvend, aber niemals voyeuristisch erkundet, dem sie zugleich Schwere und Komik abgewinnt.

Das andere, zentrale Material ihrer Arbeit ist das Essen. Nahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln, Kohl und Milch begleiten fast alle ihre Figuren, werden darüber hinaus in Performances und Installationen genutzt. Mal steht auch das Essen allein im Mittelpunkt: in dem sie Fische wie ein modernes Jagdstück präsentiert, oder, wie häufig, die Rituale der Essenszubereitung in den Mittelpunkt der Inszenierungen stellt.

Wie der Körper ist auch das Lebensmittel voller Ambivalenzen. Das in Judith Samens Fotografien gezeigte Essen gemahnt an existentielle Notwendigkeiten, weckt aber auch Assoziationen an kleinbürgerliche Milieus. Doch auch hier verfolgt Samens eine Doppelstrategie: schaffen die Rituale der Essenszubereitung eine zwiespältige Vertrautheit, so führen die Lebensmittel an anderer Stelle Abgründiges ins Bild ein. Der ernste kleine Junge, der würdevoll auf einem roten Podest vor einem tiefblauen Hintergrund sitzt, ungeachtet des von oben ins Bild baumelnden Huhns, Kinderbeine zwischen denen ein gewaltiger Kürbis liegt – hier verwandelt sich das profane Essen in einen zentralen Bestandteil des psychologischen Inventars, auch des Unterbewussten.

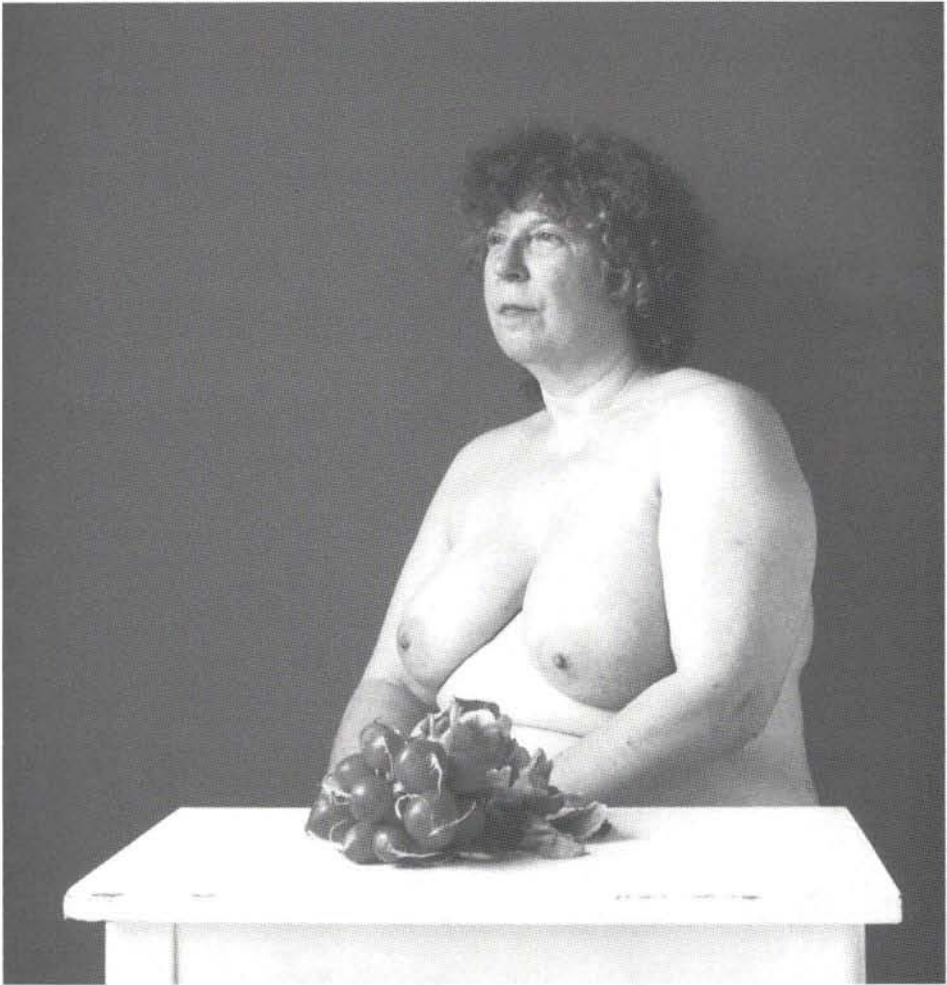
Die Fotografie ist dabei das Mittel der Wahl, um die Überlegungen zu menschl-

chen Archetypen in hybriden Inszenierungen auf den Punkt zu bringen. Samens Fotografie oszilliert zwischen Malerei, Skulptur und Performance. Die altmeisterlichen Farben, das schräg einfallende Licht, das den Bildgegenstand so überdeutlich und plastisch macht, die Pose und Erhabenheit der Portraitierten erinnern eher an Malerei denn an Fotografie. Die Lebensgröße ihrer Fotografien mit den massiv anmutenden, schweren Rahmen oder ihr Einbetten in raumgreifende Installationen machen diese zu Objekten von skulpturaler Präsenz.

Im Foto selbst hat die Überhöhung des Bildgegenstandes System: mal füllen die Figuren, statuarisch, in leichter Untersicht aufgenommen, einen monochromen Bildraum, der die Aura der Abgebildeten wie einen psychologischen Raum beschreibt. Mal ist es das Gewirr der Muster, ein komplexes Zeichengefüge, dessen Konnotationen die Verbindung zwischen Innen- und Außenraum herstellen, zwischen unmittelbarer Inszenierung und den Diskursen, in die sie stets eingebettet sind: Delfter Kacheln, Tizianrot, Vermeerblau, dazu Tapetenmuster aus den 70er Jahren, sakral anmutende Beigaben oder Devotionalien des Profanen.

Diese vielfältigen, disparaten ikonographischen Verweise koppeln Samens Inszenierungen des Universellen wieder an die Gegenwart an, was ihre eigentümliche Spannung bedingt. Samens Bilder polarisieren. Die Mittel der Wahl sind vertraut, doch zwingen sie uns, in dem, was wir sehen, etwas anderes zu erkennen, als das, was gezeigt wird. Dies mitbedenkend, zeigen sich Samens Portraits plötzlich deutlich als Spielart fotografischer Strategien der Postmoderne: fiktiv und doch authentisch, unmittelbar erfahrbar und doch komplex verklausuliert.

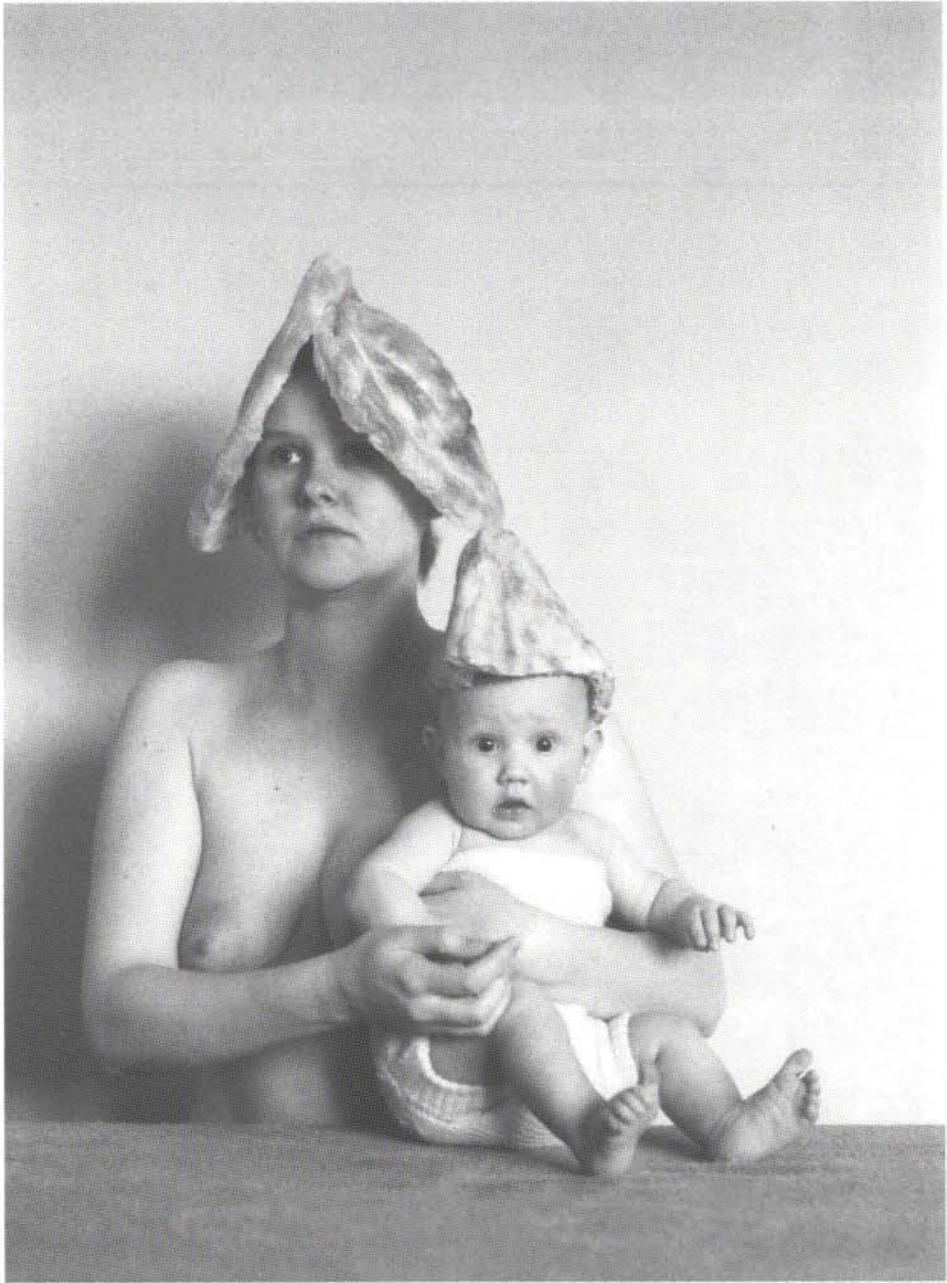
Judith Samens Position hebt sich aus dem Dickicht der zeitgenössischen Fotografie heraus: unverwechselbar in ihrer Autorschaft sperrt sich ihre Arbeit gegen einen inflationären Dokumentarismus, behauptet einen Ort unantastbarer menschlicher Würde.



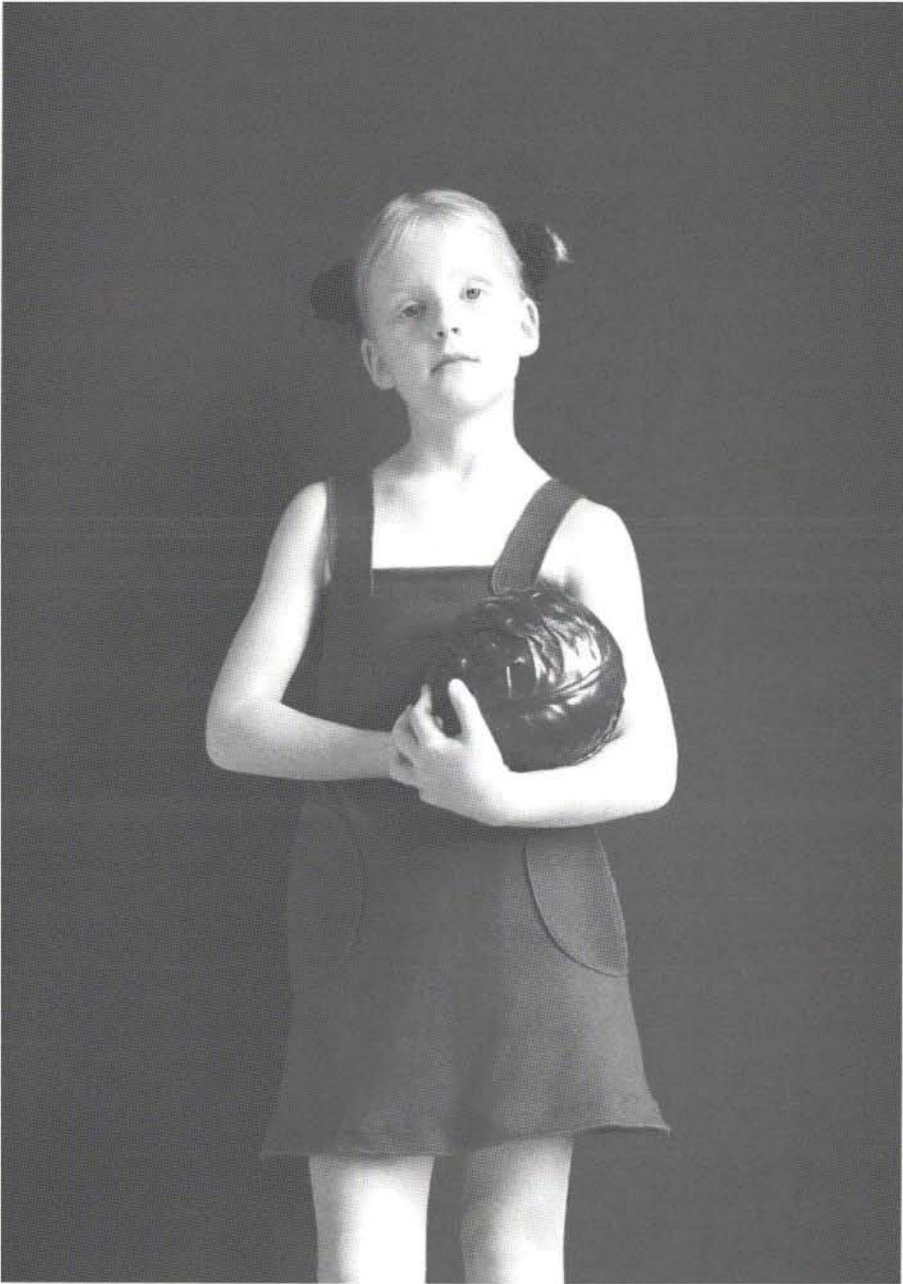
Judith Samen: o.T. (Radieschen), 2000. C-Print/Diaplex, gerahmt, 120 x 114 cm



Judith Samen: o.T. (Brotschneiden), 1997, C-Print/Diaplex, gerahmt, 150 x 107 cm



Judith Samen: o.T. (Fladenbrotmützen), 1997, C-Print./Diaplex, gerahmt 141 x 109 cm



Judith Samen: o.T. (Rotkohl II), 2003, Inkjet auf Fotopapier, 40 x28 cm